4ter Jahrgang. 3tes Quartal.

Wochenblatt für das Fürstenthum Oels.

Ein Volksblatt
zur Erheiterung, Unterhaltung, Belehrung und Nachricht.

(Druck und Verlag der Herzogl. Hof= und Stadtbuchdruckerei zu Oels.)

No. 35. Freitag, den 25. August. 1837.

Die freundliche Seite des Todes.

Ein Wort des Trostes.

Der rauhe Sturm des Lebens bringt die Ruhe
Oft in des Menschen Brust, und wenn es draußen
Mit tausend Ungewittern wüthet, blüht
In ihr ein stilles Paradies, und leise wieget
Auf seinen Blumen sich das sorgenfreie Herz;
Dem Schmerzergriffnen aber legt der Tod
Die Graberd' als sanfte Kühlung auf,
Der Fiebertraum entflieht und auch das Leben.

Grünig.

Das Leben eilt, wie der Bach, seinem Ende zu; mit jedem Schritte kommen wir dem Grabe näher und ungewiß ist es, ob die Sonne des nächsten Tages alle die wird vereint sehen, die heute noch liebend einander sich die Hände reichen. — Wir werden sterben! lehrt uns mit jedem Herbst der entblätterte Baum und die abgestorbene Flur; wir werden sterben und unsere Nachkommen werden unsere Plätze einnehmen! lehrt uns die welkende Blume unter den aufblühenden Knospen, lehren uns Millionen stille Grabhügel mitten unter den lebensreichen Plätzen des menschlichen Verkehrs. Aber, ruft eine innere Stimme in unserer Brust: Wir werden sterben, um zu leben! Der Tod ist nicht Vernichtung, sondern nur ein verbindender Ring in der Kette unserer Tage, deren Reihe bis ins Unendliche reicht. — Der Gedanke des Todes kann uns ein ermunternder Freund seyn, indem er uns durch die Ungewißheit unserer Lebensdauer, wie zum Genuß, so zur Arbeit mahnet. Verrichte dein Tagewerk! ruft er uns zu, denn du weißt nicht, wie früh oder spät die Glocke zum Feierabend deines Lebens läutet; bestelle dein Haus, denn du weißt Zeit und Stunde nicht, wo die Uhr deines Lebens wird abgelaufen seyn! Die Vergangenheit ist nicht mehr. Die Zukunft ist ungewiß und nur die Gegenwart ist dein eigen.

Der Gedanke des Todes kann uns eine tröstende Stimme seyn, die uns zuruft: Es giebt ein Wiedersehen in einer bessern Welt! Was du hier begraben, ist nur des Geistes zerbrechliche Hülle. Das, was du an dem Geliebten liebtest, sein besseres Selbst, hat sich über Zeit und Ort zu höheren Räumen empor geschwungen. Denn, was du einmal geliebt auf Erden, ist nicht auf immer dahin geschieden, und deine Sehnsucht, dies stille schöne Fortleben, wodurch du schon hier das Künftige und Jetzt an einander knüpfst, wird gestillt werden.

Z.

Ferdinand und Mathilde.

Reise=Novelle von H. Laube.

(Beschluß.)

6.

Es war noch nicht Tag, da begann eine große Verwirrung im Hause des Banquiers. Ein Mann, in einen langen Mantel gehüllt, hatte heftig an der Hausthür geschellt und darauf bestanden, den Herrn vom Hause augenblicklich sprechen zu müssen. Der Wagen des Banquiers rollte nach dem Polizeihause, die Polizei eilte bald darauf nach der Richtung des Hafens hin.

Der Dreimaster hob eben die Anker, in Riga schlug es sechs, als der Polizeihauptmann auf einem Boote am Schiffe ankam und im Namen des Kaisers den Kapitain zu sprechen verlangte. Die Matrosen schrieen, die Anker würden gelichtet, es sei zu spät. „Im Namen des Kaisers!“ klang es verhängnißvoll in das Gewirr. Der Kapitain kam.

Bald darauf sah man Emilien und Ferdinand die kleine Schiffstreppe herabklettern ins Boot. Richard, der, in seinen langen Mantel gehüllt, auf dem Steindamme stand, führte Emilien an des Vaters Wagen, hob sie hinein, küßte ihr die Hand und rief dem Kutscher zu, nach Haus zu fahren.

Ferdinand ward ins Gefängniß gebracht und es begann ein Kriminalprozeß.

In den ersten Tagen hatte Emilie oft geweint; Richard war aber redlich bemüht, sie zu trösten.

Nach einiger Zeit sagte man ihr, Ferdinand sei nach Deutschland entlassen und die Sache sei aus.

7.

Draußen am Rhein in dem kleinen Städtchen blieben nun auch die Briefe von Ferdinand aus, denn Briefe von Richard erwartete man schon nicht mehr. — Mathilde war sehr blaß geworden und noch ernsthafter als früher. Eines Tages sagte sie dem Vater, sie wolle mit der Post nach Riga reisen, Ferdinand sei gewiß krank und habe in der Fremde keine Pflege. Der Vater sagte nichts, und machte ihr das Reisegeld zurecht.

In Riga hörte sie auf der Polizei, Ferdinand sei nach Sibirien transportirt worden. Sie weinte nicht, sondern traf Anstalten, nach Petersburg zu reisen, um dem Kaiser einen Fußfall zu thun. Als sie nach dem Hafen ging, um einen Platz auf dem Schiffe zu bestellen, ging ein elegant gekleideter Mann vor ihr her, der ein deutsches Lied sang, was man bei ihr zu Hause am Rheine oft zu singen pflegte. Sie ging etwas schneller; vielleicht hatte der Mann Ferdinand gekannt. Er wendete sich um. Mathilde stand still, wie eine Bildsäule,

sie kannte den Mann — er hieß Richard. Er kannte aber sie nicht, und ging weiter und trällerte sein rheinisches Lied.

8.

Mit vieler Mühe war sie in Petersburg zur Audienz gekommen, mit vieler Mühe hatte sie ihres Bruders Begnadigung erhalten. Jetzt fuhr sie über die Eisfläche Sibiriens hin, sie hatte schon viele hundert Werste zurückgelegt, das Städtchen lag vor ihr mit seinen Hütten, wo sie Ferdinand finden, ihm seine Befreiung ankündigen würde.

Man trug eine Leiche an ihrem Schlitten vorüber, und als sie in den Ort kam, erfuhr sie, daß es Ferdinands Leiche gewesen war. —

Mathilde weinte nicht. Sie wollte zurück nach dem Rheine, um ihre alten Eltern zu pflegen. —

In der Nähe von Riga begegnete ihr eine schöne Equipage. Der Kutscher des schönen Wagens fuhr heftig gegen einen Stein, es krachte ein Rad, die Darinsitzenden stiegen aus, der Postillon, welcher Mathilden fuhr, hielt still, um dem Kutscher behülflich zu seyn.

Der Herr und die Dame, eine junge schöne Dame, baten Mathilden, sie mitzunehmen nach der nahen Stadt. Mathilde erkannte den Herrn und ließ ihren Schleier über das Gesicht fallen — es war Richard. Er saß ihr gegenüber und scherzte mit ihrer Nachbarin. Die Nachbarin war aber seine junge Frau, und als sie nach Riga kamen, sagte ihr der Postillon, die junge Frau wäre die Tochter eines reichen Banquiers, welche einmal mit einem jungen Deutschen hätte entfliehen wollen.

Mathilde sagte nichts und fuhr weiter nach Deutschland hinein.

In diesem Augenblicke hielt der Wagen vor dem Posthause in Zwickau. Man leuchtete mit einer Laterne hinein und ein Lichtstrahl fiel über die Erzählerin. Ich erbebte wie zum Tode erschrocken. Das waren die erstorbenen großen Augen Mathildens, auf diesen blassen, edlen Zügen lag die ganze Leidensgeschichte des unglücklichen Mädchens aus jenem Städtchen draußen am Rhein. Ach, es schien mir ein erschreckliches Unglück auf diesen todtgeweinten Mienen still und stolz zu ruhen, lange, lange schon mochten es keine Thränen mehr befeuchtet haben. Ein strenger Weibesschmerz sah heraus, trocken war das Auge eines Mädchens nach solch trauriger Geschichte. Meine Nachbarin, an welche die Erzählung gerichtet worden war, bedeckte das Gesicht mit dem Taschentuche und schluchzte innig, und die erschütterte Seele drängte sich in den bebenden Körper heraus.

Bei Erzählung solches Unglücks konnte nur ruhig und thränenlos seyn, wer das Unglück selbst erlebt hatte.

Die Grobheit.

Es giebt nur ein Element, gegen welches der Geist ein ohnmächtiges Weib ist, vor dem er erlahmt, bei dessen Anblick er regungslos und schlaff, matt und kraftlos dasteht, und dies Element ist — die Grobheit! Die Grobheit ist noch stärker als der Geist. Ach, es ist ein schönes Element, die Grobheit! Aber leider geht es mit der Grobheit wie mit der Dichtkunst: man muß dazu geboren seyn! Die Grobheit ist kein Talent, sie ist eine Gabe. Selig sind, die grob sind, denn ihnen gehört das Erden- und das Himmelreich! Wen das Geschick liebt, dem küßt es in der Wiege die Stirn, lös't ihm die Zunge und sagt: „sei grob!“ Und damit wandelt der Glückliche hinaus in's menschliche Leben, wie mit einem Amulet, wie mit einem untrüglichen Talisman, und er ist glücklich, denn er ist grob! Wer und was will sich der Grobheit entgegenstellen? Es muß ein herrliches Bewußtseyn seyn, grob zu seyn. Die Grobheit, das ist das Faustrecht der Seele. Eine grobe Seele ist eines der merkwürdigsten Schauspiele der Natur. Ein Grobian geht wie ein Heiliger durch die Welt. Niemand wagt es, ihm etwas in den Weg zu legen. Wer grob ist, hat Recht; ihr wollt ihn überreden durch süße Worte, er ist grob; ihr bittet, er ist grob; ihr bietet Vernunftgründe auf, er ist grob; ihr versucht es mit geistreichen Wendungen, er ist grob; ihr laßt den Witz mit seinen leuchtenden Feuern und Farbenblumen vor ihm spielen, er ist grob; ihr redet ihm zu Herzen mit der Stimme des Gefühls und der Rührung, er ist grob; ihr seid gerührt, vernichtet, verzweifelt, er ist grob! Gegen die Grobheit kämpfen Götter selbst vergebens. Es giebt aber keine größere Sympathie als die der Grobiane unter einander. Wenn ein Grobian aus einem Ende der Stadt einem Grobian von dem andern Ende der Stadt zum ersten Male in seinem Leben begegnet, so erkennen sich die Grobheiten in ihnen, und sie fallen sich um den Hals; es giebt kein unzerreißbareres Band, als das Band der Grobheit. Es giebt aber auch keine Tugend, die sich selbst so sehr liebt, als die Grobheit. Ein Grobian kann mit seiner Grobheit vierzehn Tage allein seyn und sich köstlich mit ihr unterhalten. Und dieses unbezwingbare Element, gegen welches jede Kraft der Natur und alle Kräfte des Geistes wehrlos und matt dastehen, die Grobheit, hat die gütige Vorsehung mit reicher Hand ausgestattet, ohne Unterschied der Stände.

Die Macht des Heimwehs.

Ein zehnjähriges Mädchen nach Ernstbrunn als Kindermädchen vermiethet, wird bald darauf vom Heimweh geplagt, bittet um Entlassung und läuft, da ihm diese verweigert wird, zur Mutter und erklärt, daß es vor Sehnsucht nach der Heimath sterben müsse. Die Mutter schickte es, da es weder über den Dienst, noch über die Dienstherrschaft klagen konnte, mit der Weisung zurück, daß es nur in dem Falle, wenn das ihm übergebene Kind sterben sollte, nach Hause kommen dürfe. Einige Tage später ward das ihr anvertraute Kind von Krämpfen befallen und starb noch am nämlichen Tage. Am andern Morgen schnürt das Kindermädchen sein Bündel, um sich nach Hause zu begeben. Die Dienstfrau giebt das nicht zu, und als den folgenden Tag die Mutter nach Ernstbrunn kommt, ertheilt sie der Tochter die Weisung, zur Wartung eines dreijährigen Knabens noch ferner im Hause zu bleiben, ungeachtet diese klagt, weint und der Mutter ihre Wortlosigkeit vorwirft. — Dies geschah Sonntags, und Montags früh bricht auf eine völlig unerklärliche Weise in einem von der Wohnung nur einige Schritte entfernten Stalle Feuer aus, welches jedoch gleich gelöscht wird. — Am Dienstage Vormittags findet die Hausfrau ihren dreijährigen Knaben, den sie vor Kurzem dem Kindermädchen frisch und gesund übergeben, blau und erstickt auf dem Bette liegend. Das Mädchen wird nun verhört und sagt aus: „Es gefiel mir in Ernstbrunn nicht; ich jammerte immer nach meinen Eltern. Ich wußte, daß ich, wenn das kleine Kind stürbe, nach Hause gehen durfte, daher legte ich ihm ein feines Tuch um den Hals und schnürte es zusammen, bis das Kind ganz blau wurde; da dauerte es mich, ich nahm das Tuch wieder weg, aber das Kind bekam Krämpfe und starb. Da ich aber auch jetzt nicht nach Hause gehen durfte, legte ich im Stalle neben unserm Hause Feuer an, in der Hoffnung, daß, wenn Haus und Kind verbrannt wären, diese Leute kein Kindermädchen mehr brauchten. Da aber auch dies nicht gelang, so legte ich den Kleinen aufs Bett, deckte sein Gesicht mit Polstern zu und setzte mich darauf, bis es sich nicht mehr rührte.“ — Dieses Mädchen, welches in fünf Tagen zwei Kinder ermordet, ein Mal Feuer angelegt hatte und nicht die geringste Reue bezeigte, sondern sich ganz unbefangen benahm und fragte, warum man es nicht zu seinen Eltern gehen lasse; hatte von der Dienstfrau das beste Zeugniß in Hinsicht seines herzlichen und liebevollen Benehmens. Es war jedoch selten in die Schule geschickt worden, und im Unterricht daher ganz zurückgeblieben.

Chronik.

Kirchliche Nachrichten.

Am 14. Sonntage n. Trinitatis predigen zu Oels: in der Schloß- und Pfarrkirche:

Frühpredigt: Herr Probst Teichmann.
Amtspredigt: Herr Superintendent u. Hofpr. Seeliger.
Nachm.-Pr.: Herr Diakonus Schunke.

Wochenpredigten:

Donnerstag den 31. August, Vormittag 8½ Uhr, Herr Kandidat Neubert.

Geburten.

Den 16. August zu Oels, Frau Schneidermeister Tagmann, geb. Hickel, einen Sohn, Wilhelm Adolph August.

Den 17. August zu Oels, Frau Schneidermeister Wiesner, geb. Ueberschär, einen Sohn, Carl August Robert.

Heirathen.

Den 22. August zu Oels, Herr Heinrich August Zopf, Klemptnermeister in Breslau, mit Jungfrau Auguste Amalie Sophie Westphal.

Todesfälle.

Den 15. August zu Oels, des Herrn Böttchermeister Wentzky Sohn, Paul, alt 5 Jahr.

Den 19. August zu Oels, des Kräuter Neumann jüngster Sohn, Carl August, alt 7 Wochen.

Inserate.

Zur Erinnerung
an unsern
theuren, unvergeßlichen Gatten und Vater
Johann Friedrich [illegible].

Leicht decke Dich des Hügels Staub
Dort in des Friedhofs heil'ger Stille!
Du wardst ja nicht des Todes Raub,
Als Dich des Vaters weiser Wille
So schnell entriß dem Kreis der Deinen,
Die um Dich, Theuren, Biedern, weinen.

Die Hinterbliebenen.

Die unter den bedenklichsten Umständen an diesem Abend in der achten Stunde glücklich erfolgte Entbindung seiner lieben Gattin von einem gesunden Knaben meldet allen seinen theilnehmenden Freunden und Verwandten

Strehlitz, den 16. August 1837.

E. H. Gerhard, Pastor.

Etablissement!

Einem geehrten Publikum zeige hiermit ergebenst an, wie ich mich hierorts als Lohnfuhrmann ansäßig gemacht habe und außer den allwöchentlichen Fuhren nach Breslau (Montag, Donnerstag und Sonnabend) auch andere Bestellungen annehme. Indem ich um geneigtes Zutrauen freundlichst bitte, bemerke ich noch, wie es mein unablässiges Bestreben seyn wird, für größtmöglichste Bequemlichkeit der resp. Reisenden, so wie für billige Preise Sorge zu tragen.

Oels, den 24. August 1837.

Gottlieb Rabe,
wohnhaft im Storchneste, im ehemaligen Kanzellist Schmidtschen Hause.

Lehrlings-Gesuch.

Einem jungen Menschen von guter Erziehung, der Lust hat, die Riemerprofession zu erlernen, und das übliche Lehrgeld zu erlegen im Stande ist, wird von der Expedition dieses Blattes ein Lehrherr nachgewiesen, unter dessen Leitung er einzig und allein stehen soll und auf eine gute Behandlung rechnen darf.

Ergebenster Dank!

Hierdurch verfehle ich nicht, meinen geehrten Gästen, welche mich in meinem Kaffeehause mit ihrem gütigen Besuch beehrten, den ergebensten Dank bei meinem Austritt aus demselben zu zollen und mich ihrer fernern Wohlgewogenheit bestens zu empfehlen.

Oels, den 22. August 1837.

H. Weigt.

In dem Kaffetier Achillesschen Hause, No. 290, ist eine Stube nebst einem Verschlag, auf Wochen, Monate, oder auch auf längere Zeit, an einen einzelnen stillen Miether zu vermiethen und bald zu beziehen.

Aachener und Münchener Feuerversicherungs-Gesellschaft.

Der Unterzeichnete ist mittelst Rescripts der Königl. Regierung zu Breslau vom 15. August 1837, in Gemäßheit der §§. 7. und 8. des Gesetzes vom 8. Mai d. J. als Agent dieser Gesellschaft bestätigt worden. — Daß dieselbe zu den größten und solidesten Versicherungs-Gesellschaften gehört, ergiebt sich aus ihrem Geschäftsstande ult. 1836, wonach incl. einer Million Grundkapital und aller Reserven, ein gesammtes Gewährleistungs-Kapital von 1,742,558 Rtlr. für die übernommenen Verbindlichkeiten vorhanden war, die jährliche Netto-Prämie 258,752 Rtlr., das ult. Decbr. noch laufende Versicherungs-Kapital 135,411,234 Rtlr. betrug, und an Brandschäden seit dem Bestehen des Instituts 1,389,623 Rtlr. bezahlt waren. Außerdem wurden vom Gewinne des vorigen Jahres 50,000 Rtlr. statutenmäßig an gemeinnützige Anstalten bezahlt, ein Gewinn, an welchem künftig auch der Regierungsbezirk Breslau Theil nehmen wird, sobald ein angemessenes Versicherungs-Kapital daselbst erreicht ist. Die Königl. Regierung zu Breslau hat dies in dem Amtsblatte vom 24. Juni d. J. öffentlich und unter ehrenvoller Anerkennung der Tendenzen der Gesellschaft, bekannt gemacht.

Oels, den 20. August 1837.

August Bretschneider.

Für die Herren Schullehrer!

Ganz vorzüglich gutes **roth liniirtes Papier** für Kinder zum Geradeschreiben, bei Abnahme von mehreren Büchern das Buch nur 3 Sgr. 6 Pf. (vor etwa fünf Jahren war der Preis des Buches fast noch einmal so hoch), ist zu haben bei **Adolph Ludwig.**

Aus Trebnitz.

Aus meinem Leben.

Keine Erdichtung, sondern Wahrheit.

Vom Bibliothekar Preyler zu Trebnitz.

(Fortsetzung.)

Ich nahm jetzt, nach geendigter Schlittenfahrt, eine delikate Vesper zu mir, trank ein paar Gläser Wein, und was konnte ich da wohl mehr verlangen! Das hatte mein Pommer gewiß nicht. Zweimal rutschte der Schlitten am Fenster meines Prinzipals vorüber, der mit Madame mich fahren sah. Der Major nickte freundlich zum Fenster herein und machte Pantomime mit der Hand nach mir, ob's so recht sei, und ich verneigte mich in tiefer Devotion und war, wie der hohe Befehl laudete, Schlag sechs Uhr zu Hause.

Unser Pommer erschien um 10 Uhr. „Ei, Friedrich," sagte er zu mir, „Er ist ja auch aus gewesen. Nun, Er hat es gewiß besser gehabt als ich. Ich war auf dem Schießhause, habe Solo gespielt und 1 Thaler verloren."

„Und ich," hob ich an, „bin Schlitten gefahren, habe Chokolade und Zwieback gespeis't, delikaten Braten gegessen und ein Paar Glas Wein dazu getrunken."

„Nun," sagte er, „Er hat schon Teufelsglück; ich bin noch obenein hungrig, habe zwar ein Butterbrod gegessen, das theuer genug war."

Ende Januar hatte ich auch einmal etwas bei Majors zu thun. Es war Vormittags, als ich eintrat. — Emilie stand im Vorzimmer. „Ei," sagte sie, „Mosjeh Friedrich, ich muß Sie um was fragen."

„Nun, was denn?"

„In welchem Monat sind Sie denn geboren?"

„Zu was wollen Sie denn das wissen? Sie machen mir auch noch dazu so ein Schelmgesicht, was Ihnen ordentlich hübsch steht."

„Nun genug, ich will's wissen. Wir haben des gnädigen Herrn Bücher abgestaubt und in so manches hineingeguckt. Da fanden wir auch einen Band Gedichte, worin Prognostica's stehen, die lasen wir durch und Jedes mußte sagen, in welchem Monat es geboren sei. Da kamen denn drollige Sachen auf's Tapet und da wollen wir sehen, was auf Ihrem Geburtsmonat steht."

„So, so," sagte ich, und fing an: „Ich bin geboren den ersten März, hab' ein Löwenmaul und ein Hasenherz; schnelle Füße und lauf' nicht weit, bin ein guter Soldat zur Friedenszeit."

Da lachte Emilie laut auf. Dann steckte die gnädige Frau ihr Köpfchen durch die Thür und sagte zu Emillen: „Was lachst du denn so?"

„Ach, über den Friedrich."

„Was hat denn der wieder ausgeheckt?"

„Ach," sagte Emilie, „sagen Sie's doch noch einmal."

Ich that's. Da lachte die Majorin auch, und Emilie nochmals mit. Endlich trat auch der Major mit der langen Pfeife heraus. „Was lacht ihr denn so und was giebts denn vom Soldaten in Friedenszeit?"

„Ach, laß dirs nur noch einmal sagen: der Friedrich ist ein guter Soldat in Friedenszeit."

„Ja, das glaub' ich," sagte er, und ich mußte es nochmals recitiren.

Er, der selten lachte, mußte doch lächeln, und sprach: „Sie haben doch verdammtes Zeug im Kopfe."

(Fortsetzung folgt.)

Anekdoten.

Billiger Einkauf.

(Beschluß.)

„Was kostet diese Karpfe?" frug der Soldat die Fischhändlerin.

„O, die wird Er doch nicht kaufen," erwiederte die Befragte.

„Ei, warum denn nicht? Freilich nicht für mich, ich bin aber als Calfactor oder Ordonnanz beim Oberst, und da sendet mich die gnädige Frau und hat befohlen, sie so groß zu bringen, als sie zu haben ist."

„So, so! nun, das ist etwas anderes: die kostet 25 Sgr."

„Ei, Mutter, — ihr die Dose reichend — schnupfen wir einmal. 6 Sgr. werd' ich Ihr geben."

„Er ist nicht gescheidt! unter 24 Sgr. ist sie nicht."

Darauf nahm er die Börse heraus, die er mit Spielmarken, die ihm der Kretschmerschänke geborgt, angefüllt hatte, und klirrte damit, setzte 2 Sgr. zu und reichte ihr die Dose dar. Endlich war der Handel unter vielem Geschwätz und Tabackschnupfen abgeschlossen; unter heftigem Niesen ließ sie ihm die Karpfe für 20 Sgr. Er bat sie, ihm solche in den Sack zu stekken, welches sie auch that. Er trat dann etwas seitwärts und klaubte so lange, aus der rechten in die linke Hand zählend, bis die alte Fischhändlerin in entsetzliches Niesen ausbrach. Da machte er sich im starken Doppelschritt davon, durch das Tuchhaus queer durch und setzte sich dann in Trab. Die alte Frau ihm nach, schreiend: Halt't mir — hazy! — doch — hazy! — den Kerl — hazy! — auf! — Kein Mensch verstand die undeutlichen Hülfsgeschreitöne der Alten. Der Soldat aber hatte unterdeß das Freie gewonnen, trabte die Stockgasse, Nadlergasse, Schmiedebrücke herum, verlor sich endlich in ein Durchgangshaus und kam auf diese Art glücklich davon und zu Hause an. Hierauf erbettelte er sich bei einer Pfefferküchlerin, wo er oft Arbeit fand, Pfefferkuchen, bei einem Kaufmann das nöthige Gewürz, bei einem Gräupner einen Topf Sauerkraut, ging dann zur Wirthin und bat, die Karpfe doch zuzurichten und das Bischen Petersilie und Zwiebeln gütigst zu spenden, welches die Wirthin Alles gern erfüllte, da sie mit sämmtlicher Mannschaft im Quartier zufrieden war. — Abends sandte der Wirth ein Fäßchen Bier herauf und unser Christian ging zum Destillateur, wo seine Mutter immer den Feiertags- und Kirmesschnapps einkaufte. Dieser gab gern ein Quart Korn und eben so viel Karbe auf Pump, und sie schmaus'ten wie Dynasten.

Am dritten Feiertage erschien auch Christians Mutter, die reichlich Karpfische, geräuchert Schweinefleisch und noch einen Topf Mohnklöße, nebst Christbrod und Kuchen nachbrachte. Da machte das fröhliche Fünfblatt noch einen heiligen Abend und thaten sich gütlich mit dem, was Christians Mutter gebracht hatte.

An einem fürstlichen Hoftheater in Deutschland war das Extemporiren der Schauspieler so an der Tagesordnung, daß der Fürst sich genöthigt sah, den Befehl zu ertheilen, daß sich Keiner je unterstehen solle, aus seiner Rolle zu fallen.

Bald darauf wurde das komische Singspiel: „Rochus Pumpernickel," gegeben. Als Pumpernickel auf den Markt ritt, mistete sein Pferd; darüber scheinbar entrüstet, stieg er ab, und schlug es unter den Worten: „Verdammter Klepper! weißt du nicht, daß das Extemporiren verboten ist?"

Preyler.